WERNER WELZIG

Was trägst du unter der Schürze?

Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht

Sehr geehrte Damen und Herren!

Gestatten Sie, daß ich dem Referat, das man an die Spitze dieser 34. Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache gestellt hat, eine zweiteilige Bemerkung vorausschicke.

Zunächst ein Wort des Dankes: Die Veranstalter haben zu diesem einleitenden Vortrag jemanden eingeladen, der nicht zur Riege der hier vornehmlich vertretenen, der hier vertretenen vornehmen Fachleute gehört. Zwar würde ich nicht protestieren, wollte man mir einiges Interesse an Worten und Wendungen attestieren. Im Hause der Geisteswissenschaften, das wir gemeinsam bewohnen, fehlt mir aber der Schlüssel für jenes dem Zeitgeist besonders aufgeschlossene und mit vielen internationalen Anschlüssen versehene Appartement, dessen grundbücherlicher Eigentümer die „Sprachwissenschaft“ ist.

Das zweite Anliegen ist delikater. Man hat mich eingeladen, hier zu sprechen. Man hat mich aber nicht nur eingeladen, man hat mir auch gleich vorgegeben, was zu tun sei. „Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht“ lautet der an mich ergangene Redeauftrag. Zwar ist es reichlich spät, doch zumindest heute muß ich mein Versagen bekennen: Ich war schwach, zu schwach jedenfalls, mir und den Einladenden einzugestehen, daß ich diesem Thema nicht gewachsen sein würde. Die Tatsache, als Österreicher bei einer Tagung sprechen zu dürfen, bei der ein anderer Österreicher den „Duden“-Preis erhält, hat mich geblendet.

„Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht“. Wir sollten schauen lernen. Jedes der sinntragenden Worte dieser thematischen Vorgabe ist ein Stolperstein. Und selbst die unscheinbare Kopula entpuppt sich als ein heimtückischer Arrangeur von Perspektiven.

„Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht“. Meine Zivilcourage hat sich, als diese Einladung an mich ergan-

gen ist, darauf beschränkt, dem Auftrag der Veranstalter ein Märchenwort beizugeben, jene Frage eben, die auf Ihrem Programm den Obertitel meines Referates bildet: „Was trägst du unter der Schürze?“ Gestatten Sie, daß ich mich im folgenden an den zitathaft aufgerufenen Text halte. Lesen wir, so lade ich Sie ein, gemeinsam das Märchen vom „Rotkäppchen“, das „Rotkäppchen“, so wie die Brüder Grimm es uns überliefert haben. „Märchen sagt: – Es war einmal.“ So heißt es „Auf dem Vorgebirg“ im 2. Teil von Goethes „Faust“. „Märchen sagt: – Es war einmal.“ Seien wir couragiert! Lassen wir uns nicht auf das „Es war einmal“ fixieren! Versuchen wir der Geschichte dessen, was einmal war, einen „Sinn“ für heute „abzugewinnen“! Der Auftrag, den man mir erteilt hat, soll dabei nicht ganz verloren gehen, nicht „verlorener“ jedenfalls als jener Auftrag, mit dem das „Rotkäppchen“ sich zur Großmutter aufmacht.

Noch ehe wir uns dem Grimmschen Märchen zuwenden, wollen wir uns aber bei Jacob Grimm und Wilhelm Grimm nach den Elementarteilchen erkundigen, aus denen sich der Auftrag der Mannheimer Veranstalter zusammensetzt. „Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie ihn die Öffentlichkeit sieht“. „Geisteswissenschaften“, so erfährt man im „Deutschen Wörterbuch“ genau hundert Jahre vor diesem Auftrag, ist etwas, das es erst „neuerdings“ gibt und das, wie es 1897 heißt, „im gegensatz zu den naturwissenschaften“ steht. Die schillernde Frage nach dem „Nutzen“, die man mir gestellt hat, mag mit diesem längst hinfälligen, aber immer noch wirksamen Gegensatz zu tun haben, den das Wörterbuch behauptet. Zu einem Vortrag über den Nutzen der Naturwissenschaften und wie ich ihn sehe, hat man mich jedenfalls noch nie eingeladen, obwohl dabei über mehr Geld nachzudenken wäre, als für unsere Gastgeber zur Disposition steht. Die Legitimationsbedürfnisse der wissenschaftlichen Disziplinen scheinen unterschiedlich gelagert zu sein. Die „Geisteswissenschaften“ verspüren jedenfalls immer wieder das Bedürfnis, ihren „Nutzen“ zur Diskussion zu stellen. An diesem Drang, bestätigt zu werden, mag in unserer „globalisierenden“ Epoche auch die Tatsache einen Anteil haben, daß anders als die Naturwissenschaften die „Geisteswissenschaften“ einem Nicht-Deutsch-Sprechenden kaum auszudeutschen sind. Man kann sie ebenso schwer übersetzen wie die „kleine süße Dirne“ des „Rotkäppchen“, die im „dear little girl“ der englischen Fassung kaum wiederzuerkennen ist.

Wie steht es mit der „Öffentlichkeit“? In dem von einem Landsmann von mir betreuten 7. Band des „Deutschen Wörterbuchs“ erfahren wir 1889 zwischen „N“ und „Quurren“, in der Nähe von „predigen“ und „Predigt“, daß „Öffentlichkeit“ ist oder hat, „was öffentlich ist oder geschieht“. Die lexikographische Definitionskunst scheint hier noch nicht auf ihrem Höhepunkt zu sein. Und die vom „Grimm“ im ausgehenden 19. Jahrhundert zu dem, was „Öffentlichkeit“ ist, beigegebenen fünf Belege haben mit der Themenstellung dieser Tagung am Ende des 20. Jahrhunderts wenig

zu tun. Respektgebietender ist – ob hilfreicher mag offenbleiben –, was ein Mannheimer Wörterbuch unserer Tage anzubieten hat: Die „Öffentlichkeit“, erfahren wir im großen „Duden“, ist ein „als Gesamtheit gesehener Bereich von Menschen, in welchem etwas allgemein bekannt (geworden) und allen zugänglich ist“.

Zum „Nutzen“ auch noch lexikographische Auskünfte zu sammeln, wollen wir uns, der Wörterbücher ein wenig überdrüssig geworden, ersparen. Begnügen wir uns mit dem alten Dichterwort, daß Beifall verdient, wer Angenehmes und Nützliches zusammenbringt. „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci“ (Ars poetica, 343).

„Komm, da hast du ein Stück Kuchen und eine Flasche Wein, bring das der Großmutter hinaus; sie ist krank und schwach und wird sich daran laben.“ Auch uns wird solche Labung guttun, gerade wenn wir Großväter sind und nicht schwach sein wollen. Zuvor aber wollen wir gemeinsam das „Rotkäppchen“ auf seinem Weg begleiten. Das Ziel liegt, wie uns das Märchen sagt, „draußen im Wald“, „eine halbe Stunde vom Dorf“. Der Mannheimer Redeauftrag soll uns auf diesem Weg weg vom Dorf begleiten.

Die Voraussetzungen unserer Wanderung sind rasch benannt. Die „kleine süße Dirne, die jedermann lieb hatte, der sie nur ansah“ – es geht gar nicht anders, in dieser Figur müssen die Geisteswissenschaften sich selbst imaginieren. „Mutter“, „Großmutter“ und rettender „Jäger“ – darin hätten wir gerne die „Öffentlichkeit“ repräsentiert gesehen. Doch mit der zitierten Mannheimer Entscheidung, daß „Öffentlichkeit“ ein „als Gesamtheit gesehener Bereich (...) ist, in welchem etwas allgemein bekannt geworden und allen zugänglich ist“ läßt sich dieses Vorhaben nicht vereinen. So bleibt nur der Wolf, den wir dank unserer Sprache nicht nur ob seiner Verkleidungskunst schätzen, sondern der uns auch bewegt, mit ihm zu heulen. Daß er darüber hinaus, im Märchen vom „Rotkäppchen“ jedenfalls, präzise Vorstellungen vom „Nutzen“ hat, steht außer Zweifel. Er soll uns der Repräsentant für das sein, was im Jargon einer zu Ende gehenden Ära als „Öffentlichkeit“ beschworen wird.

Soweit die Prämissen unserer Lektüre. In fünf Abschnitten wollen wir diese Lektüre zu entwickeln versuchen. Wir überschreiben sie mit 1. „Guck nicht erst in alle Ecken herum“, 2. „Warum guckst du dich nicht um“, 3. „Rotkäppchen schlug die Augen auf“, 4. „Was hast du für große Augen?“ und 5. „Wie die alte Frau schnarcht“. Dem fünften und letzten Abschnitt wird ein Exkurs vorangehen. Und dort schließlich, wo das Auditorium schnarcht, wird eine Schlußbemerkung stehen.

1. „Guck nicht erst in alle Ecken herum“. Die Märchenformel „Es war einmal“, die Beschreibung der Titelfigur und die Begründung des Namens der Titelfigur eröffnen die Geschichte. Von den Figuren sind die „kleine süße Dirne“ und die Großmutter schon im ersten Satz präsent. Im dritten Satz tritt die Mutter in die Erzählung. Von dem Auftrag, den sie dem Rot-

käppchen erteilt, geht die Handlung aus. Mehreres fällt an diesem Auftrag auf. Zunächst einmal: Was das Rotkäppchen unternimmt, soll jemand anderem wohl tun. Die Großmutter wird sich an Kuchen und Wein „laben“. Dann: das Rotkäppchen muß, um diese Wohltat zu erweisen, weg von Zuhause, es muß, wie es knapp hintereinander gleich zweimal heißt, „hinaus“, hinaus zur Großmutter. Das Auffälligste aber ist der moralische Rahmen der Aktion. Das Dekor nimmt weit mehr Platz ein als die Botschaft selbst. „Hübsch sittsam“ soll das „Rotkäppchen“ gehen und „vom Weg“ soll es nicht abweichen. Diese beiden Angaben sind offenkundig keine Wiederholung. Sie sind nicht synonym. Sie ergänzen einander. Am rechten Weg bleiben ist eines, „hübsch sittsam“ gehen etwas anderes, in unseren Tagen gar nicht mehr leicht Vorzustellendes. Die nachfolgenden, noch auffälligeren Vorschriften, wie das Rotkäppchen sich dann bei der Großmutter zu benehmen hat, geben einen Hinweis, woran gedacht ist. Was die Aufführung bei der Großmutter betrifft, so ist zunächst vom Grüßen die Rede: Das „Rotkäppchen“ soll nicht vergessen, „guten Morgen zu sagen“. Darüber hinaus mahnt die Mutter: „guck nicht erst in alle Ecken herum“. Die Tugend des eingezogenen Blickes wird eingefordert. Eben das ist es, was wir uns unter „hübsch sittsam“ vorzustellen haben, auch wenn der englische Übersetzer mit „nicely and quietly“ dieses „hübsch sittsam“ ziemlich entstellt hat.

2. „Warum guckst du dich nicht um?“ Mit dem Versprechen, Gebote und Verbote der Mutter gegenwärtig zu halten, macht das „Rotkäppchen“ sich auf den Weg. „Ich will schon alles gut machen“ und erheblich strenger und stärker gegenstandsbezogen im Englischen: „I will take great care“. Als das Rotkäppchen in den Wald kommt, „begegnet ihm der Wolf“. „A wolf met her“ heißt es mit einer deutlichen Verschiebung im Englischen. Dieser Wolf, „der Wolf“, ist für uns die wichtigste Figur des Ganzen, obschon er nur in 9 von den 56 Sätzen als Subjekt auftritt. Es entfaltet sich ein Gespräch zwischen dem Rotkäppchen und dem Wolf, der erste der zwei Dialoge mit dem Wolf in diesem Märchen, das insgesamt zu einem wesentlichen Teil aus Anrede, Wechselrede und Selbstgespräch aufgebaut ist. Introduction und Schluß dieses ersten Dialogs verdienen unsere Aufmerksamkeit.

Ehe er einsetzt, gibt der Erzähler Auskunft, was die Titelfigur bei der Begegnung empfindet. „Rotkäppchen (...) wußte nicht“, heißt es, „was das für ein böses Tier war und fürchtete sich nicht.“ Es ist eine Wendung von biblischem Gewicht, auf die wir da stoßen: „und fürchtete sich nicht“. Zugleich aber ist es eine gewichtlose Aussage. Daß das Rotkäppchen sich nicht fürchtet, ist ein Produkt puren Unwissens oder besser: Nicht-Wissens.

Es wäre zu simpel, von hier zu transponieren, wie es uns mit der „Öffentlichkeit“ ergeht. Die eingangs angedeutete Suche in den Wörterbüchern von einst und jetzt könnte uns aber anregen, darüber nachzudenken,

was wir überhaupt im Kopfe haben, wenn wir beschwörend von „Öffentlichkeit“ reden. Im Unterschied zum Rotkäppchen führt uns kein Zufall mit dem Wolf zusammen. Ob er nun ein „böses Tier“ ist oder nicht – unser innigstes Bestreben ist, ihm zu begegnen. Soweit die Vorbereitung.

Eine artige Grußszene eröffnet den Dialog. Sie und die folgenden Fragen und Antworten brauchen uns nicht weiter zu beschäftigen. Erwähnt sei allenfalls, daß die Frage des Wolfes: „Was trägst du unter der Schürze“ im Englischen entzweideutigt wird: „What have you got in your apron?“. Daß der Wolf im Zuge dieses Gespräches den Entschluß faßt, „die Alte“, die Großmutter also, und auch das Rotkäppchen, das „junge zarte Ding“, zu „erschnappen“, ist jedermann bekannt. Daß er weiß, daß er „listig“ sein muß, um das zustande zu bringen, wissen wir auch. Worin diese „List“ besteht, verdient Aufmerksamkeit.

Nach der Wechselrede geht der Wolf zunächst einmal neben dem Mädchen einher. Ein „Weilchen“ schweigen die beiden. Dann kommt die entscheidende, den Weg des Rotkäppchen verändernde, in sein Schicksal eingreifende Anrede. Sie besteht aus zwei Fragesätzen und einem Aussagesatz. (1) „Rotkäppchen, sieh einmal die schönen Blumen, die ringsumher stehen, warum guckst du dich nicht um?“ (2) „Ich glaube, du hörst gar nicht, wie die Vöglein so lieblich singen?“ (3) „Du gehst ja für dich hin, als wenn du zur Schule gingst, und ist ja so lustig haufen in dem Wald.“

Diese drei Sätze sind eine nicht nur der Aufmerksamkeit von Kindern würdige Szene. Sie sind, so behaupte ich, eine große Verführungsszene der Weltliteratur. „Warum guckst du dich nicht um?“ Diese erste Frage rührt an die Erziehung des Rotkäppchens. Sie nimmt jenes Gebot auf, mit dem die Mutter das Mädchen entlassen hat. Die Frage ist durchaus geeignet, in uns, die wir dieses Märchen von heute her lesen, Zweifel an Rotkäppchens Erziehung zu wecken. Die Regeln des Benehmens und die sinnliche Wahrnehmung geraten in Konflikt miteinander. Wer wollte nicht annehmen, daß ärmer ist, wer die „schönen Blumen“ nicht sieht, die „ringsumher“ stehen? Vom Schauen geht es zum Hören. In der nächsten Frage unterstellt der Wolf dem Rotkäppchen, das er mit seiner Rede verführt, taub zu sein. Weder mit den Augen noch mit den Ohren, so seine Behauptung, nimmt es die Welt wahr. Es kann gar nicht hören, „wie die Vöglein so lieblich singen“. Der dritte Satz schließlich faßt zusammen. Das Rotkäppchen muß sich sagen lassen, daß es sich aufführt, als wenn es „zur Schule ginge, und ist ja so lustig haufen in dem Wald.“ Das „hausen“, über das das Grimmsche Wörterbuch 1877 weit mehr zu erzählen weiß, als es zehn Jahre später über die „Öffentlichkeit“ zu sagen hat, erinnert uns, daß wir einen älteren Text vor uns haben. Um exakt zu sein: Der Artikel „öffentlichkeit“ im „Grimm“ umfaßt 13 Zeilen, der Artikel „hausen“ hingegen: ich laße Sie raten: 20, 30 oder vielleicht gar 40 Zeilen? Nein: 136.

Trotz des altertümlichen „haußen“: Die Situation, die in der Bemerkung des Wolfes mahnend evoziert wird, ist eine elementare und aktuelle Lebenssituation. Dort, wo es „lustig“ ist, sich so zu gebärden, als wenn man zur Schule ginge – ein giftigerer und wirksamerer Vorwurf an einen jungen Menschen ist nicht denkbar. Aber auch die Umkehrung ist uns geläufig. „Lustige“ Schulmeister zu Hauf erinnern uns, daß wir uns der Schule recht herzlich schämen. Wenn wir den Ort des Unterrichts schon nicht abschaffen, wenn wir die Schulzimmer schon nicht ganz vermeiden können, so tun wir doch zumindest so, als würden wir uns „haußen in dem Wald“ herumtreiben.

3. „Rotkäppchen schlug die Augen auf“. Es ist wiederum ein Satz mit biblischem Anklang, der die Reaktion des Rotkäppchens auf die Worte seines Begleiters angibt. „Rotkäppchen schlug die Augen auf“. Der „Knabe (...) schlug die Augen auf“ übersetzt die „Zürcher Bibel“ das „Buch der Könige“ bei der Beschreibung der Wundertaten des Propheten Elisa (2 Kö 4,35); puer opernit oculos. Im Märchen ist dieses Aufschlagen der Augen sinngemäß allerdings einer anderen biblischen Stelle näher, der Rede vom „Aufgehen“ der Augen in der Beschreibung des Sündenfalls, in der im übrigen auch ein „listiges“ Tier am Werk ist (Gn 3). Das Rotkäppchen vergißt die Gebote, mit denen es ausgezogen ist. Es läuft „vom Weg ab in den Wald hinein“. Blumensuchend gerät es „immer tiefer in den Wald hinein“. Was hier vor sich geht, wird kontrastiv markiert durch den Weg, den der Wolf nimmt. Er geht „geradeswegs nach dem Haus der Großmutter“. Das Geschehen dort ist uns allen bekannt. Der Wolf, der als Rotkäppchen Einlaß begehrt hat, verschlingt die Großmutter, „er tut“ daraufhin, wie es heißt, „ihre Kleider an“, legt sich in das Bett der Großmutter und zieht die Vorhänge vor. Kein Wolf im Schafspelz, ein Wolf im Großmuttergewand.

4. „Was hast du für große Augen!“ Als das Rotkäppchen soviel Blumen beisammen hat, daß es keine mehr tragen kann, macht es sich endlich zur Großmutter auf, zu jener Großmutter, der es, mit den Blumen zusätzliche Freude zu machen glaubt, deren Unheil es aber inzwischen gerade dadurch herbeigeführt hat. Als es in die Stube der Großmutter tritt, hat es an diesem Ort ganz andere Empfindungen als bisher, es ist ihm „ängstlich (...) zumut“. Es kommt zum zweiten Dialog. Die Fragen und Antworten dieser Gesprächspartie sind in den deutschen Zitatenschatz eingegangen. Sie schließen an jene Sinne an, von denen zuvor, in der Verführungsszene, schon die Rede war. Wovon gerade noch Verlockung ausgegangen ist, das ist jetzt aber Anlaß zur Beklemmung: „Ei, Großmutter, was hast du für große Ohren!“, „Ei, Großmutter, was hast du für große Augen!“ Die dritte Frage bereitet die kommende Handlung vor: „Ei, Großmutter, was hast du für große Hände!“ Die Rede von den Händen führt zur Handlung. Und schließlich: „Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul!“ Die Antwort darauf, die letzte Antwort des Wolfes: „Daß ich dich

besser fressen kann“. „Kaum hatte der Wolf das gesagt“, fährt der Erzähler fort, „so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.“

Diese Partie des Märchens böte Material für einen die Gelehrsamkeit ebenso wie die Unterhaltung befördernden komparatistischen Exkurs. Das französische Vorbild des deutschen „Rotkäppchen“ von 1697 gestaltet die Szene signifikant anders. „Viens te coucher avec moi“ fordert der französische Wolf. „Le petit chaperon rouge se deshabilille, et va se mettre dans le lit“. Das Erstaunen des Mädchens über das, was es da im Bett findet, führt zu mehr und zu anderen Fragen als bei den Brüdern Grimm. Daß in der französischen Fassung die großen Beine das Interesse des Mädchens erregen, ist wohl erotisch korrekter als anatomisch.

Doch hüten wir uns, gegenüber französischer Lüsternheit deutsche Sittenstrenge zu entfalten. Perrault schließt unmittelbar an diese Szene die Lehre an, die er aus der Geschichte gezogen sehen will, seine „moralité“. Im Grimmschen Märchen erfahren wir, daß der Wolf mit oder bei oder an dem Rotkäppchen „sein Gelüsten gestillt“ hat. Und daß er in der deutschen Fassung daraufhin gleich „überlaut zu schnarchen“ anfängt, ist auch schwerlich als Restitution moralischer Werte zu lesen.

Lassen wir diese Vergleiche. Unterbrechen wir exkursorisch unsere Lektüre. Die Wechselrede zwischen Wolf und Rotkäppchen, die dem Verderben des letzteren vorangeht, fordert zu einer Anmerkung ganz anderer Art heraus, zu einer Anmerkung, die eines Ernstes bedarf, von dem wir trotz unseres durchaus ernsthaften Bemühens bisher weit entfernt gewesen sind.

Der Versuch, das Märchengeschehen und die Märchenfigur des „Rotkäppchen“ als Denkhilfe für das mir vorgegebene Thema zu nützen, ist nicht der erste Versuch dieser Art. Schon Charles Perrault unternimmt mit seiner moralisierenden Auslegung einen solchen Versuch. Und André Glucksmann hat in unseren Tagen an der deutschen und der französischen Fassung des „Rotkäppchen“ Deutschland und Frankreich miteinander verglichen (*Le Bien et le Mal. Lettres immorales d'Allemagne et de France*). Die deutsche Literatur hat einen viel aufregenderen Versuch der angewandten Deutung unternommen. Das Rotkäppchen ist in unserer Literatur eine für die Geschichte Deutschlands und Österreichs entscheidende, eine ebenso wichtige wie unverständlicherweise fast unbekannte Gleichnisfigur.

Die Verwunderung des Rotkäppchens über das „entsetzlich große Maul“ dessen, der da im Bett liegt, ist, das sei vorerst einmal festgehalten, eine Stelle mehr, die uns in diesem Märchen an biblische Bilder und Formeln erinnert. In der „Geheimen Offenbarung“ ist von dem Tier die Rede, dem „ein Maul“ gegeben war, „große Worte“ zu sprechen, und Macht, wie es dort heißt, „es zweiundvierzig Monate lang so zu treiben“ (Offb 13, 5). Doch nicht um diese apokalyptische Erinnerung geht es uns. Sie ist lediglich die mitzudenkende Voraussetzung für etwas anderes, für

die Aufnahme des Märchens in einen großen Text der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts, in die, so wage ich zu sagen, wichtigste zeitgenössische Darstellung des Nationalsozialismus. In der „Dritten Walpurgisnacht“, in der Karl Kraus sich 1933/1934 mit dem aktuellen politischen Geschehen auseinandersetzt, spielt das Verhalten der österreichischen Sozialdemokratie gegenüber Hitler eine entscheidende Rolle. Der Vorwurf des Karl Kraus lautet, daß die österreichischen Sozialdemokraten den blutigen Ernst dessen, was in Deutschland sich anbahnt, nicht erkennen, daß sie glauben, „daß der auch nur Phrasen macht wie wir“ (249). Von diesem Vorwurf nimmt Kraus auch die Deutschen nicht aus. Das „Berliner Tageblatt“ führt er als Beispiel an, als eindrucksvolles „Gedenkblatt“ für die politische Denkfähigkeit deutscher Zeitgenossen. Als der damals staatenlose Adolf Hitler, um deutscher Staatsbürger zu werden und so bei der Wahl zum Reichspräsidenten im März 1932 gegen Hindenburg antreten zu können, im Februar dieses Jahres pro forma braunschweigischer Regierungsrat wird und dafür den Eid auf die Weimarer Verfassung leistet, wird das im „Berliner Tageblatt“ dahin gedeutet, daß Hitler sich damit festgelegt hätte. Ein „Drittes Reich“ sei nun keine reale Gefahr mehr.

„Aber Großmutter, was hast du für ein entsetzlich großes Maul?“ „Daß ich dich besser fressen kann!“ Frage und Antwort des Grimmschen Märchens führen zur Lehre der „Dritten Walpurgisnacht“. Wir wollen diese Lehre zitieren und uns dabei nochmals daran erinnern, daß diese Sätze in Österreich zeitgleich mit Hitlers Machtergreifung niedergeschrieben wurden: „Eine künftige Kindheit, falls Hitler und die Folgen sie aufkommen lassen, wird dem „Rotkäppchen“ erst seinen Sinn abgewinnen. (Auch der Pointe der Großmutter.) Die Sozialdemokratie hat Blumen im Wald gesucht, und die unsrige wird von Glück sagen zu können, wenn der Jäger kommt, sie zu retten“ (DW 250).

Das Rotkäppchen und der Wolf und auch die anderen Figuren des Grimmschen Märchens sind für Karl Kraus analytische Instrumente. Sie helfen ihm, die politische Bedrängnis der Gegenwart zu erfassen. Frage des Rotkäppchens und Antwort des Wolfes führen ins Zentrum jenes Phänomens, für das der Herausgeber der „Fackel“ das Wort von der „Revindikation des Phraseninhalts“ geprägt hat. Das Wörterbuch der „Fackel“, an dem ich mit einigen Mitarbeitern zur Zeit arbeite und dessen erster Teil den Redensarten gilt, wird die Eindringlichkeit kenntlich machen müssen, mit der Kraus an vielen Stellen anhand der Entmetaphorisierung des Idiomatischen die nationalsozialistische Gewaltherrschaft darstellt. „Mit einem blauen Aug davongekommen“, „wie die Faust aufs Aug passen“, „aus jemandem ein Gulasch machen“, „Salz in offene Wunden streuen“ sind einige Beispiele hiefür. Der Dialog des Grimmschen Märchens deutet in eben diese Richtung der „Revindikation“ einer Phrase. Ein „großes Maul“, so lehrt uns das Märchen, kann mehr sein als die „derbe“ Kenn-

zeichnung „großsprecherischer, prahlerischer“ Rede, wie der „Duden“ uns sagt. Ein „großes Maul“ kann ganz unerwartet auch dazu dienen, daß jemand vertilgt wird. Die Antwort des Wolfes ist die Rückführung des redensartlichen Wortes auf die undenkbar gewordene Tat. „Daß ich dich besser fressen kann. Kaum hatte der Wolf das gesagt, so tat er einen Satz aus dem Bette und verschlang das arme Rotkäppchen.“ Die französische Fassung wäre für eine solche interpretatorische Nutzung nicht geeignet. Nicht von einem „großen Maul“ ist da die Rede, sondern von großen Zähnen.

Kehren wir zu unserer bescheideneren Ambition zurück, dem „Rotkäppchen“ von dem uns vorgegebenen Thema her einen Sinn abzugewinnen. Eine besondere Lehre, die wir durch das „Rotkäppchen“ in der „Dritten Walpurgisnacht“ erhalten, wagen wir zuvor aber zu formulieren: Das aus der eigenen Gegenwart entspringende deklarierte „Interesse“, mit dem wir die Lektüre eines alten Textes begründen und an dem wir sie ausrichten, scheint weit abzuführen von dem, was in der Öffentlichkeit als Wissenschaft gilt. Es ist aber, behaupte ich, ein viel strengeres und auch ein besser überprüfbares Unternehmen, als manche Deutung, die im Gewand der approbierten Interpretationsmethoden daherkommt.

5. „Wie die alte Frau schnarcht“. Der Schluß des Märchens ist rasch rekapituliert. Drei Stichworte genügen: Rettung des Rotkäppchens und der Großmutter, Untergang des Wolfes, allgemeine Freude.

Die Rettung von Großmutter und Rotkäppchen, das sei zu diesen bekannten Geschehenselementen angemerkt, das glückliche Ende also, ist nichts, worauf wir, im Rotkäppchen unser eigenes Schicksal prüfend, unsere Hoffnung bauen können. Diese Rettung ist Werk eines märchenhaften Zufalls. Um das Rotkäppchen hätte sich niemand mehr gekümmert. Der Jäger, der „eben“ vorbeikommt, wird lediglich durch das laute Schnarchen veranlaßt, ins Haus der Großmutter zu schauen. Als er den „alten Sünder“, wie er den Wolf nennt, im Bett sieht, hofft er, die Großmutter vielleicht noch retten zu können. Vom Rotkäppchen weiß er nichts. Die „kleine süße Dirne“ hat ihre Wiedergeburt der „Alten“ zu verdanken.

Am Ende des Märchens steht die im Selbstgespräch erneuerte Sittenlehre des Eingangs. „Rotkäppchen aber dachte: „Du willst dein Lebtag nicht wieder allein vom Wege ab in den Wald laufen, wenn dir's die Mutter verboten hat.““

Wir sind am Ende unserer Lektüre angelangt. Sie, sehr geehrte Damen und Herren, werden sich nun wahrscheinlich fragen, oder besser: Sie werden den Vortragenden fragen: Was hat uns das gebracht? Was ist der Nutzen von alledem? Was ist der Nutzen des Märchens, wie der Vortragende ihn sieht? Einer solchen Frage, so muß ich leider replizieren, kann keine weitere Antwort zuteil werden. Wir würden das Grimmsche Märchen verunstalten, wenn wir ihm, wie das bei seiner französischen Vorlage der Fall ist, eine Moralität anhängen wollten. Der ernste Wille, diesem deutschen

Märchen für hier und heute einen „Sinn abzugewinnen“, kann nur in der Lektüre selbst gelegen sein, in der Bereitschaft, aus der Erfahrung unserer Tage in der Geschichte von einst uns umzuschauen, auf ihre Worte und Wendungen zu hören, ihre Figuren und die Sequenzen ihres Geschehens zu beachten.

Dennoch: Aus dem schon Beobachteten will ich drei Dinge nochmals hervorheben.

1. Unser leidenschaftliches Gerede über „Öffentlichkeit“ täuscht darüber hinweg, daß wir gar keine rechte Vorstellung haben, wovon wir reden, wenn wir von „Öffentlichkeit“ reden. Keine Moral, aber ein Plädoyer sei mir in diesem Zusammenhang gestattet: Wir sollten die „kleinen“ Öffentlichkeiten wieder ernst nehmen. Die Öffentlichkeit beispielsweise derer, die am selben Gang oder im selben Stockwerk oder im selben Haus arbeiten wie wir. Mein Eindruck ist, daß die Inbrust, uns in den Medien wiederzuentdecken, zu einer rigorosen Fastenpraxis bezüglich des Gespräches mit den institutionellen Nachbarn geführt hat. Sie leben für uns, wenn Sie die Erinnerung an ein altes Wortspiel erlauben, sehr oft wirklich „jenseits des Ganges“. Über die fatale Konsequenz solcher Praxis ist hier nicht zu handeln. Sie ist an unseren Universitäten allenthalben zu sehen und zu spüren. Die Additionssysteme gut besuchter internationaler Tagungen täuschen über diesen Zustand nur hinweg.

2. Das Rotkäppchen überbringt jemandem etwas. Auch auf die Gefahr hin, mich einem spöttischen Lächeln auszusetzen, sage ich, daß ich keine tiefere Beispielhaftigkeit geisteswissenschaftlicher Arbeit sehe als eben dieses: daß einer sich auf den Weg macht, um einem anderen etwas zu überbringen. Ob der andere sich an dem Überbrachten tatsächlich zu „laben“ vermag, ist nicht entscheidend. In der Intention des Übergebens oder Weitergebens liegt das Entscheidende. Sie können, wenn Ihnen der ökonomische Beigeschmack Freude macht, dafür auch das Wort vom „Nutzen“ einsetzen. Es geht jedoch um mehr als um diesen.

Wir haben den Wolf des Märchens als Repräsentanten der „Öffentlichkeit“ gewählt. Wir wollen diesen Ansatz nicht im Nachhinein rechtfertigen. Im Lichte unseres diffusen Verständnisses von „Öffentlichkeit“ wollen wir uns aber noch einmal vor Augen führen, was das Grimmsche Märchen über den Wolf zu sagen weiß. Ich begnüge mich mit zwei Angaben. Zunächst: der Vorwurf gegenüber der Schule. Daß einer zur Schule geht und nicht merkt, wie „lustig“ es „haußen“ ist – das ist die irritierende und einschüchternde Bemerkung des Märchens, die alles Weitere in Gang setzt. Und dann: Der Wolf, der so verführerisch über das „lustige“ Leben und über die Freuden der Sinne zu sprechen weiß, ist ein recht plumper, fast könnte man sagen ein sehr „unsinnlicher“ Geselle. Die „kleine süße Dirne“, der er im Walde begegnet, ist ihm redensartlich gespro-

chen ein „gefundenes Fressen“, aber nicht mehr als das. Ein Feinschmecker ist der Wolf nicht. Das „junge zarte Ding“ ist für ihn ein „fetter Bissen“, der ihm „noch besser“ schmecken wird als die Alte. Daß alles sehr rasch geht bei ihm, „geradeswegs“ gewissermaßen auch auf dem Weg zum Konsum, und daß er, unmittelbar nachdem er sein „Gelüsten“ gestillt hat, „überlaut zu schnarchen“ anfängt, haben wir schon hervorgehoben. Die Voraussetzung für die letztendliche Rettung der Märchenfigur könnte uns allerdings Anlaß zu weiterer Nachdenklichkeit sein. Der Wolf „verschluckt“ und „verschlingt“. In seiner Gier unterscheidet er kaum und verarbeitet nichts.

„Vom Nutzen der Geisteswissenschaften und wie die Öffentlichkeit ihn sieht“. Vielleicht ist die Nummer 26 der Grimmschen Märchen unserer Wirklichkeit näher als die Vorgabe, die ich für die Einführung zu dieser Tagung erhalten habe. Gestatten Sie, daß ich, nachdem ich mit einem Geständnis begonnen habe, auch ein Geständnis ans Ende stelle: Ich halte es für unerträglich, daß wir, statt unsere Arbeit vorzuführen, uns über deren „Nutzen“ auslassen, daß wir, von Unsicherheit gepeinigt permanent einen „Nutzen“ thematisieren. Dreizehn Zeilen über die „Öffentlichkeit“, 136 über das Wörtchen „haußen“. Das Mißverhältnis wird nicht besser, wenn wir dem eine Rede über den „Nutzen“ von Wörterbüchern voranstellen. Aber vielleicht war das zu diesem Zeitpunkt gar kein Mißverhältnis, und ist damit für uns heute eine wichtige historische Auskunft.

Beschwörend und zugleich in einem sehr unbestimmten Sinne reden wir von „Öffentlichkeit“ und fragen nach deren Vorstellung vom „Nutzen“ unseres Tuns. Auf diese Weise hoffen wir zu kaschieren, daß wir selbst gar nicht mehr wissen, was wir tun sollen und tun wollen. „Hochverehrtes Publikum, was willst du, daß wir sollen tun?“ Die Geburt der Arbeitsvorhaben aus dem Geiste der Meinungsumfrage, so lautet das Losungswort unserer Tage. Doch ich verliere mich im Walde der Affekte – und ist gar nicht „lustig haußen“ in diesem Walde.

Kehren wir ein letztes Mal zum „Rotkäppchen“ zurück. Wir verdanken den Brüdern Grimm eine zweite Fassung dieses Märchens. „Es wird auch erzählt“ beginnt sie. Auch an diese Fassung sollte man sich in unserem Zusammenhang erinnern. Diesmal läßt das Rotkäppchen sich durch den Wolf nicht vom Wege abbringen. Es geht zur Großmutter und die beiden verschließen die Tür. Der Wolf jedoch schleicht dem Rotkäppchen nach und springt bei der Großmutter aufs Dach. Dort will er abwarten, bis das Mädchen abends nach Hause geht. In der Dunkelheit will er dann an sein Ziel kommen. Doch die Großmutter merkt, was der Wolf im Schilde führt. Sie hat gerade Würste gekocht. Vor dem Hause steht ein großer Steintrog, ein „großer, großer Trog“, wie es heißt. In diesen muß das Rotkäppchen das Wasser tragen, in dem die Würste gekocht worden waren, so lange, „bis der große, große Trog ganz voll war“. Wie ergeht es dem Wolf in die-

ser Fassung? Der Geruch der Würste steigt ihm in die Nase, „the smell of the saussages reached the wolf“. Der aufs Rotkäppchen aus ist, wird plötzlich durch einen anderen Fleischesgeruch verlockt. Auf seinem Beobachtungsposten macht der Wolf den Hals lang, so lang, daß er sich, wie es im Märchen heißt „nicht mehr halten konnte und anfang zu rutschen“. Der Wolf rutscht in den Trog und ertrinkt.

Die Moralität, die wir uns vorhin versagt haben – bei dieser schlichten und etwas merkwürdig proportionierten Fassung sei sie uns erlaubt: Der Reiz eines „jungen, zarten Dings“ und der Geruch gekochter Würste machen in manchen Öffentlichkeiten offensichtlich nicht viel Unterschied. Einen Wolf, so sehen wir, kann beides ins Rutschen bringen.

Wir sind am Ende unserer Ausführungen angelangt. Das eine aber sollte nicht verloren gehen: Zwischen einer „süßen Dirne“ und einer gekochten Wurst unterscheiden zu können und unterscheiden zu lehren, – das wird auch morgen zu unseren Aufgaben gehören, „haußen“ wie in der Schule.